

Buchbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **104 (2008)**

Heft 1: **Thematischer Schwerpunkt : Ratgeberliteratur**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen – Comptes rendus de livres

SIMONE FOPP: Trauung – Spannungsfelder und Segensräume. Empirisch-theologischer Entwurf eines Rituals im Übergang. Stuttgart: Kohlhammer 2007. 462 S. (Praktische Theologie heute, 88).

Die Hochzeitsthematik zählt seit je zum innersten Bestand unseres Kanons, obwohl sie aktuell selten zum Forschungsgegenstand gemacht wird. Erstaunlicherweise sind dagegen in der Praktischen Theologie, zu deren Themen die Lebenslaufrituale ja ebenfalls gehören, bisher dazu keine empirischen Studien vorgelegt worden. Deshalb ist diese Berner theologische Dissertation sehr zu begrüßen. Sie verfolgt keinen kulturwissenschaftlichen Ansatz, was sie für uns umso interessanter macht und zum Dialog auffordert. Die Arbeit zeichnet sich durch grosse Sorgfalt und methodische Reflektiertheit aus, aber ebenso durch mutige, unkonventionelle Ideen. Sie liess sich von sozialpsychologischen Zugangsweisen inspirieren und bezieht die seelsorgerliche und liturgische Praxis in ihre Zielsetzung mit ein. Sie beschränkt sich denn auch auf die kirchliche Trauung, allerdings ohne deren Verhältnis zum ganzen Ereignis Hochzeit zu reflektieren. Neu ist, dass Frau Fopp konsequent die Perspektive des Brautpaares wahrnimmt. Leitend ist für sie die These, dass die Trauung für das Paar eine von Ambivalenzen und Spannungen geprägte Erfahrung ist, die auch genderspezifische Probleme impliziert. Zur Sprache gebracht soll werden, was das Ritual in diesem Kontext zu leisten vermag und ob sich Segensräume in ihm auftun (lassen). (Darauf gehe ich hier nicht ein.)

Die Autorin hat sich von einer Reihe von Paaren ihre Trauung erzählen lassen, einmal als Plan und Problem in der Phase der Vorbereitung und ein Jahr danach als Erinnerung und Bilanzierung. Sie versucht, die Sichtweise von Frau und Mann als je eigene zu erfassen, womit auch deutlich werden kann, was das Paar bei diesem Anlass gemeinsam bewegt und welche Ambivalenzen eher verschieden und allenfalls auch nur von einer Seite erlebt werden. Das *sample* ist relativ homogen, es enthält keine ökumenische Trauung, kein ganz junges und auch kein Paar jenseits der Reproduktionsphase. Das mag man bedauern, da gerade diese Konstellationen in der Gegenwart häufiger auftreten als früher und für die Überprüfung der Thesen aufschlussreich sein dürften, es ist aber verständlich und vertretbar bei einer Studie, die für ihr Fachgebiet Pilotcharakter beanspruchen kann.

Durch die Erzählungen hindurch ziehen sich Gemeinsamkeiten: Der Entschluss zur Trauung beruht bei allen auf einer Verbindung von emotionalen und zweckrationalen Motiven. Der Kinderwunsch ist dabei wichtig, aber nicht allein ausschlaggebend. Geschlechtsspezifische Probleme und Rollenerwartungen bleiben im Hintergrund, die Liebessemantik herrscht vor – d.h. die Hochzeit wird von den Heiratenden nicht als Auseinandersetzung um Herrschaft wahrgenommen. Eher sind es, neben individuellen Erfahrungen und Erwartungen, Generationenprobleme, die Spannungen erzeugen und dem Harmoniebedürfnis entgegenstehen. Auf der Hochzeit sollen sich alle wohl fühlen, es soll ernst, aber locker zugehen, und das Brautpaar fühlt sich dafür in allen Teilen verantwortlich. Als Zentrum der Trauung bezeichnen alle das Versprechen (zum Erstaunen der Theologin). Es ist im allgemeinen Verständnis aber offenbar das, was Ehe von allen anderen Formen des Zusammenlebens abhebt. Es überrascht von daher nicht, dass die Trauung nicht als Ritual der Versicherung gilt.

Diese Ergebnisse muten die Kulturwissenschaftlerin zunächst selbstverständlich, ja eigentümlich traditionell an, sie zeigen aber doch bedeutsame Verschiebungen gegenüber früher, nicht so sehr in den Motiven als vielmehr in den Gewichten – und in den Rollen. Das sind wichtige, subtil herausgearbeitete Erkenntnisse.

Ungewöhnlich für unser Fach ist der Autorin Umgang mit den Begriffen Ritual und Erzählung. Ihrer Analyse liegt als empirisches Material ausschliesslich das zugrunde, was die Paare ihr erzählt haben. Das *Ereignis* Trauung im Kontext der Hochzeit (und alle befragten Paare feierten ein Fest darum herum!) erscheint also nur in der je subjektiven, in Sprache transponierten Sicht von Frau und Mann, als *narrated culture* sozusagen, nicht als existierendes Muster und auch nicht als ein von aussen beobachteter Ablauf. Das ist ein kühner Weg, der allerdings dem Faktum folgt, dass Hochzeiten gegenwärtig nach individuell zu erstellenden Szenarios ablaufen müssen, aber vielleicht zu gering bewertet, dass doch einige Fixpunkte als unverzichtbar gegeben sind. Anders gesagt: Es gibt das *Muster* Hochzeit, und Trauung als *Begriff* meint eine bestimmte kirchliche, nicht beliebige Handlung, unabhängig von ihrer noch so individuellen jeweiligen Konkretisierung. Von den subjektiven Hochzeitserzählungen ausgehend die Trauung als *Erzählung* zu definieren und diese mit *Ritual* gleichzusetzen, wie die Autorin es tut, ist für ein kulturwissenschaftliches Verständnis dieser Begriffe deshalb nicht unproblematisch. Erzählung setzt einen Autor voraus, der sie (in aller Freiheit) erfindet, nicht bloss realisiert. Trauung als Ritual stellt dagegen eine überindividuelle Ordnungskategorie dar. Wird es nur noch als

subjektive Erzählung verstanden, verliert es in meinen Augen gerade das, was auch im Einzelfall seinen Sinn ausmacht, dass es nämlich als sozial anerkannte, wiederholbare (und vielfach erfolgreich ausgeübte) Handlungssequenz ein Deutungsangebot für ambivalente Erfahrungen enthält, indem es diese anerkennt und dadurch Entlastung ermöglicht. Es ist allerdings denkbar (und für die Autorin offenbar gegeben), dass ein Ritual sich gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr anzupassen vermag, dass es sich überlebt und dass nur noch individuelle Erfindungen und Erzählungen zum Krisenmanagement taugen. Die empirische Untersuchung von Simone Fopp scheint mir dies aber nicht nahezu legen, vielmehr die Bedeutsamkeit des Rituals, falls es denn überhaupt (freiwillig!) beansprucht wird, zu bestätigen. Es lohnt sich aber ohne Zweifel, darüber weiter nachzudenken und zu forschen, im Dialog zwischen Kulturwissenschaft und Praktischer Theologie. Das vorliegende Buch fordert dazu auf, und man darf ihm dafür dankbar sein.

Christine Burckhardt-Seebass

ALBRECHT LEHMANN: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin: Dietrich Reimer 2007. 256 S.

Albrecht Lehmann, von 1983 bis 2005 als Professor für Volkskunde/Kulturwissenschaft an der Universität Hamburg tätig, hat die bis in die 1980er-Jahre in der Erzählforschung dominierenden literaturwissenschaftlichen und philologischen Zugänge mit seinem Konzept einer Narratologie als Bewusstseinsanalyse ergänzt und weiterentwickelt. Forschungsziel ist die wissenschaftliche Erklärung der Gegenwart aus ihren historischen Wurzeln. In Bezug auf die Folkloristik bedeutet dies die Analyse der Selbstreflexion und der Selbstthematisierung von Menschen durch den Erzählvorgang; im Zentrum des Interesses steht also nicht mehr der Text, sondern der erzählende Mensch, der die Geschichten formt und tradiert. Der von Kurt Ranke als überzeitlicher Kollektivtyp konstruierte *Homo narrans* wird um die subjektive, historische und soziale Dimension ergänzt. Die Quellen des in Hamburg etablierten Forschungszweigs sind zur Hauptsache mittels qualitativer Interviews erhobene Erinnerungserzählungen, also nicht in einer realen Situation des Alltags erzählte Texte; die Tonbänder und Transkriptionen werden im «Archiv des Alltäglichen Erzählens» verwahrt, das zum Institut für Volkskunde der Universität Hamburg gehört. Schriftliche Selbstaussagen, Fotos und Zeugnisse der Sachkultur werden in die Analyse einbezogen. Ein thematischer Schwerpunkt des Hamburger Instituts liegt auf dem Zweiten Weltkrieg, speziell den Erinnerungen ehemaliger deutscher Kriegsgefangener in sowjetischen Lagern und ehemaliger Mannschaftssoldaten, dem Verarbeiten von Heimatverlust und Vertreibung bei deutschen Flüchtlingen und der Bildung historischer Mythen. Als neuere Themen kommen interkulturelles Erzählen, Migration, Technikerfahrung und die narrative Aneignung von Natur, vornehmlich des Waldes, hinzu.

Mit der vorliegenden Publikation beabsichtigt nun Lehmann «Themen der aktuellen volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Erzählforschung» (S. 9) – genauer: seine persönlichen Sichtweisen des Fachs und seine subjektive Auswahl der als forschungswürdig erachteten Themenfelder (siehe oben) – resümierend darzustellen. Gegen diese Vorgehensweise an sich wäre nichts einzuwenden, doch müsste sie genau problematisiert werden.

Der Autor hat der volkskundlichen Erzählforschung stets Traditionsfixiertheit hinsichtlich der Wahl der zu analysierenden Gattungen vorgeworfen; ein Gattungswechsel freilich garantiert nicht a priori den erhofften «Abschied vom Volksleben», und die Analyse älterer Erzähltexte ist nicht von vornherein mit der Suche nach Uraltem oder mit fanatischer Motivhuberei konnotiert.

Lehmans Fokussierung auf die deutschen Opfer der Sowjetunion – die Gefangenen in sowjetischen Lagern und die Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa – steht trotz neuer Quellenmaterialien und neuer Fragestellungen in der Tradition der Heimatvertriebenenvolkskunde der unmittelbaren Nachkriegszeit, denn auch seine Betrachtungsweise lässt die Lebensgeschichten der NS-Opfer, einer äußerst heterogenen Gruppe, gänzlich ausser Acht. Einzige löbliche Ausnahme innerhalb dieses Versäumnisses bildet die Dissertation «... das Lager läuft dir hinterher». *Leben mit nationalsozialistischer Verfolgung* (Hamburg 1996) von Dietmar Sedlaczek, einem Schüler (!) von Albrecht Lehmann. Es ist wohl eher der Unfähigkeit, die deutsche Kriegsschuld immer noch nicht anerkennen zu können, als einem Versehen zuzuschreiben, dass diese ausgezeichnete Arbeit nicht einmal in die Bibliographie Lehmanns aufgenommen wurde. Das Argument, die Oral-history-Forschung habe bereits die Schicksale der NS-Verfolgten gebührend in den Fokus ihrer Interessen gerückt, vermag nicht zu überzeugen, sind doch die Erkenntnisziele der Geschichtswissenschaft und jene der kulturwissenschaftlichen Bewusstseinsanalyse, wie Lehmann selbst zu bedenken gibt, nicht dieselben.

Weiter fällt bei Lehmanns Darstellung die gänzliche Ausblendung der sozialhistorischen Erzählforschung, eines seit den 70er-Jahren etablierten Forschungszweiges, ins Auge. Es sei deshalb hier daran

erinnert, dass die mentalitätsgeschichtlich orientierten ErzählforscherInnen den zu Recht eingeforderten Paradigmenwechsel vom Text hin zu den erzählenden Menschen mit ihren materiellen und psychischen Bedrängnissen, ihren Erfahrungen und Wünschen gut zehn Jahre vor Lehmann schon vollzogen haben. An alte Texte wurden jenseits der Intention der Sammlungen neue Fragen gestellt, womit bewiesen werden konnte, dass die grösstenteils unter altertumskundlichen Prämissen gesammelten Quellen dem Paradigmenwechsel standhalten. Die vom Autor übergangene Richtung lässt neue Einsichten zu unterschiedlichen Reflexen des Alltags in den Volkserzählungen zu, insbesondere zur versprachlichten sozialen Verwundbarkeit von Alten, Frauen und Kindern, also zu den Schwachstellen des sozialen Netzes und des Exponiert-Seins von Menschen in der Natur (Topographie, Klima, Tierwelt). Eine zentrale Kategorie des mentalitätshistorischen Zugangs bildet das Geschlecht; in Lehmanns Ausführungen zum Reden im Alltag hingegen auf eine *Femina narrans* zu stossen, ist mit demselben Aufwand verbunden, wie die sprichwörtliche Nadel im Heuhaufen zu finden. Frauenspezifische Erfahrungen des Körpers wie Schwangerschaft, Geburt und Stillen und deren narrative Repräsentationen finden im patriarchalen Konzept «*Homo narrans gleich Vir narrans*» keine Berücksichtigung; im gleichen Zug wird geschlechtsspezifisches Erzählen nur marginal erörtert, nämlich einmal hinsichtlich der unterschiedlichen Rezeption der deutschen Wochenschau-Propaganda während des Zweiten Weltkriegs (S. 109) sowie der Waldwahrnehmung (S. 176f.). Ob diese Auslassungen die permanent beschworene Aktualität der eigenen Forschungsperspektive zu belegen vermögen, bleibe dahingestellt.

Lehmann, einem der bedeutendsten Vertreter der Analyse gegenwärtigen «alltäglichen Erzählens» der Gegenwart, geht es in keiner Weise, wie man vorschnell annehmen könnte, um ein prinzipielles Desinteresse an den einst wegen ihres Traditionsgehalts mythisierten, heutzutage aber aus demselben Grund obsolet gewordenen traditionellen Gattungen. Der Autor ist nämlich immer wieder auf die Ergebnisse der älteren Erzählforschung angewiesen, wenn es um die Bestätigung seiner Thesen geht. So stellt er fest, die Kontextanalyse der amerikanischen Narratologen sei nur von der Person in der Rolle des Zuhörers oder einem Netzwerk bei einem besonderen Erzählanlass ausgegangen, dabei sei die «Spezifik des Atmosphärischen und Emotionalen als fördernde oder behindernde Qualität des Erzählvorgangs» unberücksichtigt geblieben (S. 69). Die Produktion von Atmosphäre, die Lehmann für die Qualität des Erzählens als zentral erachtet, wird nicht, wie es von einem eingefleischten Gegenwartsanalytiker zu erwarten wäre, anhand eines «Durchschnittserzählers» in einer alltäglichen Erzählsituation exemplifiziert, sondern anhand der Märchenerzählrunden des traditionellen ungarischen Dorfes, wo eigentliche Künstler ihr Bestes gaben. Wie es offensichtlich den Anschein macht, stossen also auch die Erzählquellen der Gegenwart an ihre Grenzen, und man hätte gerne gesehen, dass der Autor diese Grenzen mittels Quellenkritik, einem längst selbstverständlichen Verfahren der historischen Erzählforschung, aufzeigt. Im Allgemeinen werden indes traditionelle Genres geringer geschätzt als das «alltägliche Erzählen der Gegenwart», was unweigerlich zu einer Verzerrung des historischen Referenzsystems und somit zu Fehlschlüssen hinsichtlich der Gegenwart führt. Kaum jemand aus dem «Volk» habe die alten Erzählungen vermisst, bevor die «fleissigen Sammler» aufgetaucht seien. Dem sei entgegengehalten, dass die meist betagten Erzähler und Erzählerinnen es als schmerzlichen Verlust empfanden, dass sich die traditionellen Abendsitze aufgelöst und sie deshalb ihr angestammtes Publikum verloren hatten. Gerade weil sich die Sammler für die alten Geschichten interessierten und ihnen wenigstens eine Person zuhörte, wurde den Forschenden ja auch erzählt. Den Informanten Lehmanns, beispielsweise den ehemaligen Soldaten des Zweiten Weltkriegs mit ihren repetitiven Rechtfertigungsgeschichten, muss es mit grosser Wahrscheinlichkeit gleich ergangen sein (wir werden diesbezüglich im dunkeln gelassen): Bekanntlich hatte die nachfolgende Generation, die revoltierenden 68er, die Nase mehr als voll von den Legitimationen der Krieges durch die Väter – eine konfliktuöse Erfahrung. Wem nicht mehr zugehört wird, der gehört nicht mehr dazu – der kulturelle Wandel der Kommunikation ist und bleibt schmerzlich. Angesichts dieser Situation waren Forschende, die nicht wie die eigenen Söhne auf Wahrheit und Moral insistierten, als Gesprächspartner willkommen.

Ebenfalls unverzichtbar ist für Lehmann André Jolles' Theorie der Einfachen Formen, um seine Theorien des Alltäglichen Erzählens zu untermauern. In den 50er-Jahren führte Hermann Bausinger den Terminus «alltägliches Erzählen» als Kontrast- und Komplementärbegriff zu den traditionellen Gattungen Märchen, Sage und Schwank in die Folkloristik ein, da deren Gewicht nach seinen Beobachtungen in der Gegenwart immer geringer wurde. Bausinger hat freilich auf die historische Dimension dieses «alltäglichen Erzählens» hingewiesen, und Rudolf Schenda hat anhand zahlreicher Quellen thematische und funktionale Aspekte des alltäglichen Redens in der Vergangenheit herausgearbeitet. Während Schenda das Erzählen im historischen Alltag als gattungslos erachtete – nach seiner Auffassung waren Genres Erfindungen der Literaturwissenschaft –, stellt Lehmann, gestützt auf Thomas Luckmanns Konzept der Kommunikativen Gattungen, Pierre Bourdieus Habitus-Konzept und die

Genre-Theorie des Folkloristen Dan Ben-Amos, die These auf, dass Einfache Formen als vorgegebene Muster des Redens sich auch in der Vergangenheit entwickelt hätten, die täglich erprobten Kommunikationsmuster dem historischen Wandel unterworfen seien, weshalb sich der von André Jolles initiierte Katalog von neun Einfachen Formen stets um neue Gattungen erweitern lasse. Gewiss werden sich immer wieder neue, mehr oder weniger gerundete Redemuster aus der Kommunikation herauschälen lassen, gewiss finden sich auch im Erzählen der Gegenwart gelegentlich sagen- oder schwankähnliche Geschichten, was die Prägekraft der historischen Form auf die Kultur bezeugt. Dennoch sei die Frage erlaubt, ob sich aufgrund wiederbelebter Genretheorien die Interessen der Erzählforschung nicht wieder vom Kontext auf den Text verlagern und somit der erzählende Mensch mit seinen existenziellen Problemen erneut ins Abseits gerät. Lehmann hat sich stark von Bourdieus Habitus-Konzept inspirieren lassen, dabei geht mehr um die Formen, die soziales Handeln bestimmen, als um die Inhalte einzelner Themenbereiche des Lebens. Bourdieu hat sich indes in seinem Werk *La misère du monde* (1993, dt. Das Elend der Welt, 1997) relevanten Themen des gegenwärtigen Alltags zugewandt. Menschen erzählen in qualitativen Interviews, wie sich Konkurrenzdruck auf dem Arbeitsmarkt, Langzeitarbeitslosigkeit in allen Altersgruppen, schleichender Rückzug des Staates aus seiner Verantwortung, sprich Sozialabbau, konkret auf ihr Leben auswirken. Es gibt zu denken, dass diese Erfahrungen alltäglichen Leidens an den sozialen Hierarchien der (französischen) Gegenwartsgesellschaft in Lehmanns Bewusstsein nicht vorhanden sind.

Auch bei seinem neuen Forschungsfeld, dem Erzählen über den Wald, sind ähnliche Auslassungen festzustellen. Befragt wurden 130 Informanten, von denen ein Lehrerehepaar im Ruhestand sich über seine Landschaftsvorlieben beim Zeitvertreib Waldspaziergang äussert; die Lebensbedingungen der Waldarbeiter hingegen, ihre karg entlohnte und lebensgefährliche Saisonarbeit während des Winters sowie die prinzipielle Gefährdung ihres Berufs und die damit einhergehende Arbeitslosigkeit gehören, wie es hier den Anschein macht, nicht zur aktuellen Narratologie. Es geht der Rezensentin keineswegs um eine grundsätzliche Ablehnung von Theorie und Methodik der narrativen Bewusstseinsanalyse, sondern um deren Handhabung durch den Autor: Wünschenswert wäre ein ganzheitlicher und empathischer Blick, der die ganz alltäglichen Schuftereien, die ganz alltäglichen Entmündigungen vieler innerhalb einer sich immer tiefer in Arm und Reich aufspaltenden Gesellschaft, die ganz alltägliche individuell unterschiedliche Bewältigung von Rissen im Lebenslauf innerhalb des historischen Referenzrahmens erfasst. Wird die Stimme von Betroffenen überhört – die Stimme ist ja nachvollziehbar «grundlegende Voraussetzung des Erzählens» (S. 85) –, so stimmt eben die Stimmung auch in der Kulturwissenschaft nicht.

Ursula Brunold-Bigler